

Vor diesem Hintergrund zielen die postkolonialen Ansätze darauf ab, Identität nicht mehr im essentialistischen, sondern im differentiellen Sinne zu denken. Sie erkennen Differenz als Kennzeichen von Identität an und machen darauf aufmerksam, dass es Unterscheidungen sind, die Identität erst möglich machen.

Poststrukturalismus und Diskursforschung in der Humangeographie

GEORG GLASZE UND ANNIKA MATTISSEK

Wie lässt sich verstehen, dass die Grenzen Europas in verschiedenen sozio-politischen und historischen Kontexten sehr unterschiedlich gezogen wurden und werden und dabei die „Identität Europas“ jeweils ganz anders bestimmt wird? Warum kann ein Taifun als „Naturkatastrophe“, als „Strafe Gottes“ und als „Konsequenz des anthropogenen Klimawandels“ bewertet werden? Poststrukturalistische Ansätze wie insbesondere die poststrukturalistischen Diskurstheorien bieten die Chance, die **Herstellung von Bedeutungen** und damit die Produktion spezifischer sozialer Wirklichkeiten sowie die damit verbundenen Machteffekte zu konzeptionalisieren. Damit kann die Diskursforschung der Humangeographie neue Antworten auf die skizzierten Fragestellungen geben sowie weitere Fragestellungen eröffnen. Gegenstand der Diskursforschung sind überindividuelle Strukturen des Denkens, Sprechens, Sichselbst-Begreifens und Handelns sowie die Widersprüche, Brüche und Veränderungen dieser Strukturen. Indem bestimmte Diskurse hegemonial und andere marginalisiert werden, werden bestimmte Wahrheiten und letztlich bestimmte soziale Wirklichkeiten hergestellt. Hierin liegt der Machteffekt von Diskursen. Die humangeographische Diskursforschung untersucht dabei insbesondere, welche Rolle die diskursive Herstellung bestimmter Räume (im Sinne der Abgrenzung, Benennung, Kategorisierung, Bewertung sowie der materiellen Produktion) für die Etablierung bestimmter sozialer Wirklichkeiten hat.

Konzeptionelle Grundlagen von Poststrukturalismus und Diskurstheorie

Poststrukturalismus und Diskurstheorie sind aus Sicht der Humangeographie zunächst Theorieimporte. Ihre Wurzeln entstammen dem Theoriegebäude des Strukturalismus. Dabei handelt es sich um eine **Makrotheorie**, die Aussagen darüber macht, wie Bedeutungsmuster

und gesellschaftliche Strukturen entstehen. Um den analytischen Mehrwert dieser Perspektiven für humangeographische Anwendungsbereiche zu verstehen, ist es notwendig, zunächst einige Basisannahmen strukturalistischer und poststrukturalistischer Theoriebildung kurz zu umreißen.

Grundsätzlich versteht der Strukturalismus Formen gesellschaftlicher Sinnproduktion, wie zum Beispiel die Bedeutung, die bestimmten Kleidungsstücken, Architektur, Stadtquartieren oder Regionen beigemessen wird, nicht als Ausdruck von deren „inneren Eigenschaften“, sondern als Ergebnis von deren Stellung in bestimmten symbolischen Systemen, von denen das wichtigste die Sprache ist. Deshalb spielen für die strukturalistische Theoriebildung die **strukturalistischen Sprachwissenschaften** eine zentrale Rolle. Der Schweizer Linguist Saussure verwirft die Vorstellung, dass (Sprach-)Zeichen die Welt einfach so abbilden können „wie sie ist“ (also das Repräsentationsmodell von Sprache). Sprache wird vielmehr als produktives System von Zeichen konzipiert, das erst Bedeutung herstellt. Nach Saussure vereinigt das sprachliche Zeichen das Bezeichnende (den Signifikanten) und das Bezeichnete (das Signifikat). So verweist die gesprochene Laut- bzw. die geschriebene Buchstabenfolge „H u n d“ (der Signifikant) auf das Konzept bzw. die physische Vorstellung „Hund“ (das Signifikat). Kernidee von Saussure ist nun, dass diese Beziehung zwischen Signifikanten und Signifikat arbiträr ist. Isoliert betrachtet, könnte das geschriebene oder gesprochene Wort „H u n d“ auch auf irgendein anderes Konzept verweisen.

Aber auch die Konzepte gehen nicht dem Sprachsystem voraus. Wäre dies der Fall, dann müssten in allen Sprachen die gleichen Konzepte existieren, die nur mit jeweils anderen Signifikanten verknüpft wären. **Übersetzung** wäre dann immer einfach und präzise. Viele Konzepte existieren aber nur in bestimmten Sprachen, in anderen jedoch nicht. Übersetzung ist daher immer mit Schwierigkeiten verbunden (Husseini 2009). Das Konzept „Heimat“ der deutschen Sprache existiert zum Beispiel in vielen anderen Sprachen überhaupt nicht. Dies zeigt, dass auch die Signifikate nicht dem Sprachsystem vorausgehen, sondern erst im Sprachsystem gebildet werden. Sprache wird gedacht wie ein Netz (Phillips & Jørgensen 2002, Abb. 15.3.3). Das heißt, im strukturalistischen Denken wird Bedeutung als ein Effekt der Differenzierung von Einheiten gedacht, die für sich alleine ohne Bedeutung sind. Bedeutung wird danach als analysierbarer und eindeutig identifizierbarer Effekt einer Struktur betrachtet.

Poststrukturalistische Ansätze gehen wie strukturalistische Ansätze davon aus, dass Bedeutung ein **Effekt relationaler Abgrenzungsbeziehungen** ist. Im Gegen-

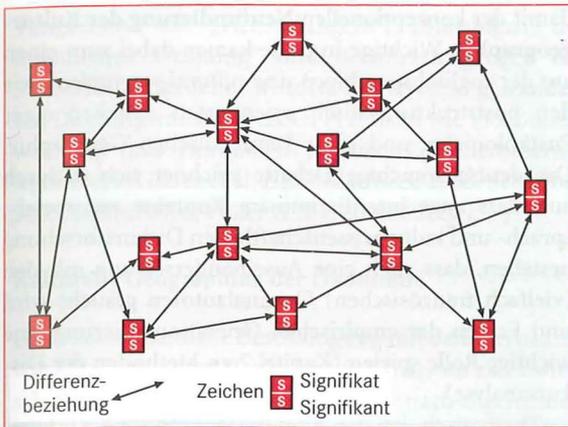


Abb. 15.3.3 Die Fixierung von Bedeutung in einer strukturalistischen Perspektive.

satz zum Strukturalismus betonen die poststrukturalistischen Arbeiten jedoch, dass je nach Kontext unterschiedliche Differenzierungen und damit immer wieder neue Bedeutungen möglich sind. So ist auch zu erklären, dass ein und dasselbe Wort in verschiedenen Kontexten immer wieder unterschiedliche Bedeutungen haben kann. Die Wortfolge „elfter September“ hat heutzutage beispielsweise andere Bedeutungen als noch in den 1990er-Jahren. Und die Bedeutung des Wortes „Hund“ ändert sich je nachdem, ob von Tieren in einem Hundesportverein oder zum Beispiel von Autohändlern die Rede ist – ohne dass aber dann jeweils genau eine Bedeutung feststehen würde. Die Suche des Strukturalismus nach invarianten und ewig gültigen Gesetzen muss daher scheitern. Entsprechend verhält es sich auch mit „raumbezogenen“ Begriffen. Das Wort „Deutschland“ bezeichnet zum einen denjenigen Raumschnitt, der über gesellschaftliche Konventionen, wie etwa politische Grenzziehungen, auf der Erdoberfläche lokalisiert werden kann. Darüber hinaus dienen Bezüge auf „Deutschland“ und „Deutsch-sein“ vielfältigen Formen der Identifikation und Abgrenzung, die sowohl historisch als auch abhängig von den jeweiligen Bezugskontexten variieren und zur Legitimation und Begründung unterschiedlicher Praktiken dienen. Letztlich lässt sich aber für solche „raumbezogenen“ Signifikanten keine endgültige Bedeutung festmachen.

Diskurse als machtvolle Stabilisierungen veränderlicher Bedeutungen

Die poststrukturalistisch orientierte **Diskurstheorie** interessiert sich vor diesem Hintergrund für die Frage,

wie angesichts der Veränderlichkeit und Flüchtigkeit von Bedeutungen dennoch immer wieder bestimmte Bedeutungen und bestimmte soziale Wirklichkeiten reproduziert werden. Das zentrale Argument der Diskurstheorie ist, dass Bedeutungen und soziale Wirklichkeiten dadurch reproduziert werden, dass regelmäßig bestimmte Elemente in einer bestimmten Art und Weise miteinander verknüpft werden. Diskurse sind danach als **partielle und temporäre Fixierungen** von Bedeutungen zu sehen.

Wenngleich diskurstheoretische Arbeiten empirisch oftmals auf sprachliche Prozesse fokussieren, lassen sich die Vorstellungen zur sprachlichen Bedeutungskonstitution prinzipiell auch auf nichtsprachliche Zusammenhänge, etwa Bilder, Karten, Filme, Architekturen oder Alltagspraktiken, übertragen. Die Arbeiten der **Kritischen Kartographie** zeigen beispielsweise in Bezug auf dieses zentrale geographische Arbeitsmedium, dass auch Karten sinnvollerweise nicht als „Abbilder der Erdoberfläche“ konzipiert werden können, sondern dass Karten benennen, abgrenzen, positionieren, ausrichten und so weiter und damit bestimmte Weltbilder (re-)produzieren und andere ausblenden bzw. marginalisieren. Arbeiten des Postkolonialismus und der Genderforschung haben deutlich gemacht, dass auch die Wahrnehmung und Konstituierung von Körperlichkeit, Ethnizität und Geschlechtlichkeit als diskursiv hergestellt interpretiert werden kann – als konstituiert durch die regelmäßige Verknüpfung spezifischer nichtsprachlicher und sprachlicher Praktiken (Butler 1990, 2004). Postkolonialismus und Genderforschung machen dabei insbesondere auch die gesellschaftliche Brisanz und die politischen Implikationen einer solchen Perspektive deutlich. Denn sie zeigen auf, dass viele der im Alltag westlicher Gesellschaften als „objektiv wahr“ geltenden Annahmen, Identitäts- und Weltkonstruktionen nur spezifische, nämlich euro- bzw. androzentristische soziale Wirklichkeiten sind. Daneben existieren andere soziale Wirklichkeitsentwürfe, die unterdrückt und ausgeschlossen werden.

Besonders eindrücklich zeigen sich die Machteffekte dieser Wirklichkeitskonstruktionen, wenn es um die Konstitution von Subjekten und Identitäten geht, wobei hier aus einer humangeographischen Perspektive vor allem Identitätskonstruktionen in den Fokus rücken, die sich auf bestimmte Räume beziehen. Denn ähnlich wie in Bezug auf sprachliche Bedeutungen gehen poststrukturalistische und diskurstheoretische Ansätze auch in Bezug auf Subjektivität und Identitäten davon aus, dass diese nicht gegeben und quasi im Individuum verankert sind, sondern verstehen diese als permanent veränderbar und in sich widersprüchlich. Damit kritisieren sie grundlegend das Subjektverständnis der westlichen Moderne mit ihrer Vorstellung autonomer und rationa-

ler Akteure mit gegebenen Identitäten und daraus abgeleiteten Intentionen.

Eine solche Perspektive führt zu grundlegend veränderten Fragestellungen in Bezug auf die Alltagspraktiken von Individuen. Steht im Mittelpunkt von **akteurs- und handlungszentrierten Ansätzen** die Frage, durch welche Intentionen und Motivationen Handlungen angetrieben werden (für die Sozialgeographie Kapitel 16, für die Politische Geographie Kapitel 19), fragen **diskurstheoretische Ansätze** vielmehr danach, wie Individuen in gesellschaftlich machtvollen Wirklichkeitskonstruktionen überhaupt erst auf die Idee gebracht werden, dass bestimmte Praktiken sinnvoll, angemessen oder wünschenswert sind. Aus einer solchen Perspektive kann dann beispielsweise untersucht werden, wie und vor allem in Abgrenzung zu wem sich bestimmte ethnische, geschlechtsbezogene und/oder raumbezogene Identitäten kontextabhängig konstituieren und welche Machtbeziehungen damit reproduziert werden. Für die Humangeographie ist dabei insbesondere von Interesse, wie die Abgrenzung des „Eigenen“ und des „Anderen“ durch die Verknüpfung mit raumbezogenen Differenzierungen (wir/hier versus die anderen/dort) naturalisiert wird.

Mit der damit einhergehenden Überwindung der Vorstellung allgemeingültiger Wahrheiten in den Sozial- und Kulturwissenschaften verbindet sich eine Absage an die Idee objektiver wissenschaftlicher Beschreibungen. Damit ändert sich auch die gesellschaftliche Rolle von Sozial- und Kulturwissenschaft im Allgemeinen und der Humangeographie im Besonderen – Ziel kann nicht länger sein, vermeintlich universal richtige und objektive Beschreibungen zu liefern. Vielmehr geht es darum zu verdeutlichen, dass vielfach als natürlich und unumstößlich repräsentierte Kategorien und Konzepte diskursiv hergestellt und machtgeladen sind, damit immer kontingent und veränderlich. Die Offenlegung der Strukturprinzipien gesellschaftlicher Sinnproduktion zielt im Sinne einer „**Öffnung des Diskurses**“ also darauf ab, die Diskussion um zusätzliche Optionen zu erweitern, marginalisierte Positionen stärker ins Blickfeld zu rücken und vermeintlich „natürliche“ Objektivierungen zu hinterfragen und aufzubrechen.

Humangeographische Diskursforschung

Diskurstheoretische Ansätze haben in einer Vielzahl sozial- und kulturwissenschaftlicher Disziplinen in den letzten Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen. In der deutschsprachigen Humangeographie ist die Hinwendung zu diskurstheoretischen Ansätzen eng verknüpft mit der Rezeption von Ansätzen des *cultural turn* und

damit der konzeptionellen **Neufundierung der Kultur-geographie**. Wichtige Impulse kamen dabei zum einen aus der englischsprachigen *new cultural geography* sowie den poststrukturalistisch orientierten Arbeiten einer Postkolonialen und einer Feministischen Geographie. Die deutschsprachige Debatte zeichnet sich dadurch aus, dass enge interdisziplinäre Kontakte zur sozial-, sprach- und kulturwissenschaftlichen Diskursforschung bestehen, dass auch eine Auseinandersetzung mit den (vielfach französischen) Originalautoren gesucht wird und Fragen der empirischen Operationalisierung eine wichtige Rolle spielen (Kapitel 7 zu Methoden der Diskursanalyse).

Thematisch ist die humangeographische Diskursforschung durch Schwerpunktsetzungen auf Fragen der Konstruktion von Räumen und der Konstitution von Gesellschaft-/Umweltverhältnissen gekennzeichnet (Glazze & Matissek 2009). Im Folgenden werden beispielhaft vier zentrale Themenfelder humangeographischer Diskursforschung vorgestellt.

Grenzziehungsprozesse, Territorialisierungen und raumbezogene Identitäten

Mit der Abkehr von der Vorstellung gegebener Räume und gegebener Identitäten rücken die diskursiven Prozesse ins Blickfeld, in denen räumliche Grenzen gezogen werden und raumbezogene Identitäten konstituiert werden. Insbesondere eröffnen sie neue Perspektiven darauf, wie räumliche Differenzierungen („hier/dort“) mit sozialen Differenzierungen verknüpft werden und wie dadurch Bereiche des „Eigenen“ und des „Fremden“ abgegrenzt werden. Solche **Verräumlichungen** haben enorme gesellschaftliche Auswirkungen, da sie die (komplexe und widersprüchliche) soziale Welt in vermeintlich homogene Einheiten einteilen und damit Freund- und Feindbilder etablieren, die auf den unterschiedlichsten Maßstabsebenen handlungsrelevant werden (Strüver 2005a, Glazze & Pütz 2007).

Steuerung von raumbezogenen Praktiken

Die Frage, wie sich Regelmäßigkeiten raumbezogener Praktiken erklären lassen, ist eines der zentralen Themen der Humangeographie. Diskurstheoretische Ansätze erklären diese als Konsequenz von Denk- und Wahrnehmungsmustern, die zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Kontexten hegemonial sind, und deren Interaktionen mit materiellen Arrangements (Matissek 2008). Ein Beispiel hierfür sind Sicherheitspolitiken in deutschen Städten. Diese unterlagen im letzten Jahrzehnt einem diskursiven Wandel, in dem die Grenzen dessen, was als „Sicherheitsrisiko“ betrachtet wird, auf

Tätigkeiten wie „Herumlungern“, „Störungen der öffentlichen Ordnung“ und Beeinträchtigungen der Sauberkeit ausgedehnt wurden. Durch diese **gewandelten Deutungsmuster** wurden Praktiken wie Videoüberwachung und Patrouillen privater Sicherheitsdienste legitimiert (Glasze et al. 2005, Mattissek 2005, Schreiber 2005, Belina 2006, Füller & Marquardt 2008).

Kulturelle Geographien der Ökonomie

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Verhältnis von Ökonomie und Raum war (und ist) im raumwirtschaftlichen Paradigma von der Suche nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten und optimalen Lösungen, zum Beispiel für **Standortentscheidungen**, geprägt. So wurde insbesondere in der Wirtschaftsgeographie eine Reihe von Modellen entwickelt, die zum Ziel hatten, allgemeine Gesetzmäßigkeiten raumrelevanter wirtschaftlicher Handlungen aufzuzeigen. Diskurstheoretisch motivierte Ansätze haben eine andere Perspektive. Sie können in diesem Kontext einen Beitrag sowohl zu wissenschaftlichen als auch zu politisch-planerischen Debatten leisten, indem sie „wirtschaftliche Notwendigkeiten“ und „ökonomische Gesetzmäßigkeiten“ als spezifische Diskursstrukturen verstehen. Damit wird es möglich, wirtschaftliche Zusammenhänge – genau wie andere Formen gesellschaftlicher Strukturierung – als sozial hergestellte, das heißt kulturelle und damit veränderliche und hinterfragbare Konstruktionen zu thematisieren (Boeckler & Berndt 2005). In anderen Worten: Auch die Gesetze der Wirtschaft, des Marktes und ihrer vielfältigen räumlichen Ordnungen sind in dem Sinne politisch, dass sie auf Entscheidungsprozessen und Hegemonialisierungen beruhen.

Konstitution von Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen

Aus einer diskurstheoretischen Perspektive lassen sich nicht nur innergesellschaftliche Differenzierungsprozesse, sondern auch Fragestellungen im Bereich der sogenannten Gesellschaft-Umwelt- bzw. Mensch-Natur-Beziehungen neu interpretieren, indem die vermeintliche Gegebenheit von „Natur“ bzw. „Umwelt“ aufgebrochen und herausgearbeitet wird, wie jeweils die **Grenze zwischen Mensch und Natur** bzw. Gesellschaft und Umwelt gezogen wird und wie sich diese Grenzziehungen historisch verändert haben. Die Frage danach, ob Überschwemmungen, Dürren oder andere klimatische Extremereignisse als „natürlich“ und damit als außerhalb des Einflusses von Menschen stehend oder aber als Ausdruck des anthropogenen Klimawandels interpretiert werden, lässt sich danach also nur dann beantworten, wenn herausgearbeitet werden kann, wie „Natur“ in

einem bestimmten diskursiven Kontext konstituiert wird (Kapitel 27; Flitner 1998, Zierhofer 1998).

Zusammenfassung

Poststrukturalismus und Diskurstheorie öffnen der Humangeographie den Blick dafür, dass die Art und Weise, wie Individuen die Welt wahrnehmen, welche Schlüsse sie aus diesen Wahrnehmungen ziehen, was sie für richtig und für falsch halten und welche Praktiken sich daraus ergeben, von den gesellschaftlich etablierten Deutungsmustern abhängen, in die Menschen jeweils eingebettet sind. Für die Humangeographie bieten diese Ansätze insbesondere das Potenzial, Räume, raumbezogene Identitäten sowie die Vorstellungen von Natur und Umwelt als hergestellt, damit kulturell und veränderbar und folglich als „politisch“ zu konzeptionalisieren.

Geographien des Performativen

MARC BOECKLER UND ANKE STRÜVER

Auf den ersten Blick mag es merkwürdig erscheinen, wenn sich Geographen mit den Choreographien bewegter Körper in Fußgängerzonen, mit den gequälten Gesichtern von Marathonläufern im Stadtpark oder den tänzelnden und zappelnden Gliedmaßen von Brokern auf dem Börsenparkett beschäftigen. Es mag verwundern, dass sich überhaupt jemand mit diesen **räumlichen Inszenierungen von Alltagspraktiken** beschäftigt. Allerdings übersieht man in diesem Fall ein grundlegendes Problem konventioneller Sozialtheorien, für das die Geographien des Performativen fragend nach Lösungen suchen: die Erforschung der Veränderbarkeit gesellschaftlicher Phänomene. Sozialwissenschaftler sind lange Zeit von einer quasi-natürlichen Kontinuität und Stabilität des Sozialen ausgegangen und haben dafür je nach Perspektive die Begriffe Struktur oder (routinisierte) Handlung in Anschlag gebracht. Die grundlegende Einsicht des poststrukturalistisch inspirierten *cultural turn* in die Unabschließbarkeit von Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen hat diese Ausgangsthese allerdings grundlegend erschüttert. Insbesondere die philosophischen Beiträge von Jacques Derrida (1976, 1986) und Gilles Deleuze (1968) konnten einflussreich auf die Unmöglichkeit identischer Wiederholungen hinweisen, von denen man lange unhinterfragt ausgegangen war.

Derridas Konzept der *différance* beschreibt Bedeutungserzeugung als Prozess, der über die Doppelstrate-